

*Kommunist sein, bedeutet
kühn sein, denken, wollen, wagen!*

W. W. MAJAKOWSKI



Ausgabe 36 - Juli 2020

Inhalt

In eigener Sache	1
"Geschichte wird nicht begriffen, sondern erlebt, durchlebt."	2
Und noch einmal: In eigener Sache.....	6
Aus dem Parteiprogramm der DKP zum real existierenden Sozialismus auf deutschem Boden	9
Broschüre: Über dialektischen und historischen Materialismus.....	9

In eigener Sache

Von Brigitte Dornheim

Als ich vor einigen Tagen beim Ordnen meiner Dateien meine Ausführungen zum Thema „Geschichte wird nicht begriffen, sondern erlebt, durchlebt“ fand, welche ich vor Jahren schrieb und 2019 aktualisierte, sagte ich sofort zu Reiner, dass ich etwas für unser neues Rotinfo-Blatt hätte; und mich überkam dabei ein Gefühl der Zufriedenheit, meine Gedanken einem relativ großen Kreis Gleichgesinnter zukommen lassen zu können.

Es muss wohl im Jahre 2015, dem Jahr, in dem ich der DKP beitrug, gewesen sein, als ich begann, meine politischen Pamphlete, wie ich sie nannte, zu schreiben. Obwohl ich damals noch an der VHS im Nebenjob als Sprachkursdozentin arbeitete, hatte ich viel Zeit für solche Dinge. Manchmal saß ich bis nachts um zwei am Computer. Aber ich schrieb quasi für die Schublade. Ich kann mich nur erinnern, dass ich von einer Schulfreundin und deren Mann, der Offizier der NVA war, große

Zustimmung erfuhr. Seit März dieses Jahres haben sich Reiner und ich nun der Aufgabe gewidmet, eine, Reiner sagt immer kleine, Online-Zeitung unter dem Titel Rotinfo Sonneberg herauszugeben. Wir erfahren viel Zuspruch von einigen der jetzt 81 Abonnenten und mussten bisher nur drei aus dem Verteiler nehmen. Natürlich

ist uns klar, dass nicht alle unsere Beiträge gründlich lesen und wohl noch weniger schreiben Lesermeinungen. Dennoch macht es mich sehr froh, nicht mehr nur „für die Schublade“ zu schreiben.

"Geschichte wird nicht begriffen, sondern erlebt, durchlebt."

von Brigitte Dornheim

Dieses Zitat meiner Lieblingsschriftstellerin Hedda Zinner las ich im Vorwort zu ihrer Erzählung "Die große Ungeduld".

Die Wahrheit über historische Persönlichkeiten, über geschichtliche Ereignisse und Prozesse ist meiner Meinung nach immer stark subjektiv, und dies betrifft vor allem die Zeit des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegsjahre.

Die subjektive Betrachtung wird meines Erachtens geprägt von der eigenen Weltanschauung und Lebensauffassung sowie von den eigenen moralischen Ansprüchen.

Auslösendes Moment für meine Formulierung war die Verfilmung von Pavel Kohouts Roman "Die lange Welle hinter dem Kiel". Hier wird geschildert, wie gleiche Ereignisse im Sudetenland der Vorkriegsjahre, der Zeit des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegsmonate von den zwei Protagonisten der Handlung, einer Sudentendeutschen und eines Tschechen, die ehemals befreundet, ich glaube, sogar verliebt waren, völlig unterschiedlich, ja sogar gegensätzlich reflektiert werden.

An einer Stelle heißt es sinngemäß: Ändert sich der Blickwinkel, dann ändern sich subjektiv die Tatsachen und damit auch die Wahrheit.

Eine ähnliche Aussage fand ich in dem stark autobiographisch geprägten Roman "Die Bilder des Zeugen Schattmann" von Peter Edel.

An einer Stelle läßt er seinen Romanhelden in Bezug auf sein eigenes Schicksal als verfolgter Jude und Auschwitz-Überlebender und auf das eines jüdischen Mitgefangenen, mit dem er schon in der Zeit vor 1933 bekannt war, (sinngemäß) sagen: Wie unterschiedlich können doch Erkenntnisse und Schlußfolgerungen von Menschen sein, die gleich Schlimmes durchmachten.

Vor vielen Monaten, vielleicht ist es auch schon Jahre her, brachte ich meine Auffassungen zur Diskussion "Die DDR - ein Unrechtsstaat?" zu Papier und tauschte dann mit Freunden und Bekannten meine Gedanken dazu aus.

Beim Schreiben, beim Diskutieren und bei öffentlichen Auftritten im Rahmen meines politischen Engagements in den Reihen der VVN - Bund der Antifaschisten fiel mir immer die folgende Zeile eines Liedes des Oktoberklubs ein:

"Da sind wir aber immer noch, und der Staat ist noch da, den Arbeiter erbaut..."
Ja, wir sind noch da, aber unsere Reihen haben sich sehr, sehr gelichtet und der

Staat, den Arbeiter erbaut, ist Vergangenheit.

Und was bleibt, wenn wir wenigen nicht mehr sind?

Mit mir meine ich die ehemaligen DDR-Bürger der Kriegs- und Nachkriegsgeneration, die nicht von Bord gingen, als der kalte Wind der Konterrevolution ihnen ins Gesicht blies, wie ich gerne sage. Wir, die wir das Experiment des Sozialismus wagten, wir, die wir uns nicht von den Politikern und Medien vorschreiben lassen wollen, was wir denken sollen, weil wir selber denken.

Diese Überlegung sowie die letzten Zeilen aus dem Lied "Wir sind des Geyers schwarzer Haufen", die sich auf die Ziele der aufständischen Bauern im Deutschen Bauernkrieg beziehen ("...Geschlagen ziehen wir nach Haus, uns're Enkel fechten's besser aus.) haben mich Kontakte zu Jugendlichen aus dem linken Spektrum knüpfen lassen. Einem jungen Geschichtslehrer schrieb ich Folgendes:

Du siehst, daß ich über das, was die absichtliche Geschichtsfälschung, die sogenannte Geschichtsklitterung, in diesem Land betrifft, sehr beunruhigt und empört bin.

Du hast als Linker und Geschichtslehrer in meinen Augen eine große Verantwortung. Aufgrund der Krisen, der Konflikte und der Kriege in dieser Welt, die in immer kürzeren Abständen immer größeres Elend erzeugen, ist es, so glaube ich, vor allem wichtig, den jungen Menschen die Augen zu öffnen und ihnen zu zeigen, welches die Wurzeln für soziales Elend, für Faschismus und Krieg sind. Dafür wünsche ich Dir viel Erfolg.

Wenn bei mir Zweifel am Erfolg unseres Kampfes aufkommen, rufe ich mir immer Zitate in Erinnerung. Hier diejenigen, die mich in letzter Zeit am meisten bewegten.

Bert Brecht:

*"...Und doch wird mich nichts davon überzeugen,
daß es aussichtslos ist,
der Vernunft gegen ihre Feinde beizustehen.*

*Laßt uns das tausendmal Gesagte immer wieder sagen,
damit es nicht einmal zu wenig gesagt wurde..."*

Der Kommissar einer kommunistischen Freiwilligeneinheit, Alexej Markow, im Donbass (Ukraine):

"Aber ich bin praktizierender Humanist. Ich weiß, daß die Welt zu unserer und zu unserer Kinder Lebzeiten nicht verändert werden kann. Ich tue einfach, was ich kann, die nächsten Generationen werden den Kampf fortsetzen, so werden wir die Welt Schritt für Schritt verändern. Wenn du stirbst, ohne etwas zu diesen Veränderungen beigetragen zu haben, ist dein Leben sinnlos gewesen. Ich kann nicht viel tun, aber ich tue, was ich kann."

Alle, die den DDR-Literaturunterricht bewußt erlebten, wird dieses Zitat an die Worte Pawel Kortschagins aus Ostrowskis "Wie der Stahl gehärtet wurde" erinnern: "Das Wertvollste, was der Mensch besitzt, ist das Leben. Es wird ihm nur einmal gegeben und er muß es so nützen, daß...er...sagen kann: Mein ganzes Leben, meine ganze Kraft habe ich dem Herrlichsten auf der Welt - dem Kampf für die Befreiung der Menschheit - geweiht." Ich gestehe, daß ich in den Stunden, in denen ich als Deutschlehrerin dieses Werk behandelte und in denen ich Aufsätze zu jenem Thema korrigierte, oft dachte: Warum quälen wir unsere Schüler mit dieser Thematik, die doch so gar nichts mit ihrem Leben, mit ihren Freuden und Sorgen zu tun hat?

Ja, so dachte ich, weil ich mich auf der Seite der Sieger der Geschichte wähnte und es für mich damals undenkbar war, daß die Schatten der Vergangenheit in unserem Land jemals wieder Realität

werden könnten. Aber wir wurden alle eines Besseren belehrt. Faschismus und Krieg zeigen wieder mitten in Europa ihre barbarischen, ihre unmenschlichen Fratzen.

Da ich mich auf der Seite der Sieger der Geschichte wähnte, dachte ich auch nicht über den Sinn solcher Losungen wie "Je stärker der Sozialismus, desto sicherer der Frieden" nach, denn es ging ja alles seinen "sozialistischen Gang". Heute wird mir oft schmerzlich bewußt, wie tragisch es für die Menschheit ist, daß der Sozialismus als Bollwerk des Friedens und als Garant für die Bannung der faschistischen Gefahr nicht mehr existiert.

Und mir wird die ganze Größe des Künstlers, des Visionärs und Revolutionärs Bertolt Brecht bewußt, der uns alle nach dem schrecklichsten aller Kriege mit "Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch" mahnte und der die Deutschen mit seinen Worten über das große Karthago, das drei Kriege führte und nach dem letzten nicht mehr auffindbar war, warnte. Ja, er kannte die Geschichte und die Menschen in dieser wie kaum ein anderer.

Eine Fotomontage von John Heartfield, auf die ich beim Blättern in meinem DDR-Geschichtsbuch Klasse 9 aufmerksam wurde, löste ähnliche Empfindungen aus. Sie trägt die Unterschrift: "Tod und Leichen - die letzte Hoffnung der Reichen."

Kürzlich las ich in einer Rezension zu dem Buch des marxistischen Historikers Prof. Kurt Pätzold "Kein Platz an der Sonne. Hundert Jahre danach und wenig gelernt" das Folgende:

"Im Jahre 2014 arbeitete sich die deutsche Erinnerungsindustrie an zwei Jahrestagen ab: dem Beginn des Zweiten Weltkrieges vor 75 Jahren und, in weitaus stärkerem Maße, am Ersten Weltkrieg, der vor hundert Jahren begann. Die Unmasse von Publikationen, Ausstellungen und Filmen offenbart zweierlei: zum einen die erkennbare Tendenz zur Revision von gesicherten Urteilen, zum anderen die Verdrängung und Unterschlagung von Tatsachen.

Wie ein Berserker, das sieht man allein an der Fülle der Beiträge, schrieb ...Kurt Pätzold dagegen an..."

Ich kann mich noch gut daran erinnern, als ich mir 1982 sein Buch "Hakenkreuz und Totenkopf. Die Partei des Verbrechens." kaufte. Er hatte es zusammen mit einem anderen renommierten Faschismusforscher veröffentlicht, mit dem er auch in den folgenden Jahren häufig zusammenarbeitete, mit Prof. Manfred Weißbecker, einem Historiker und Hochschullehrer, den ich schon als Studentin verehrte.

Ich hoffe, daß es junge, engagierte und leidenschaftliche Historiker gibt, die einmal den Platz dieser beiden großartigen Wissenschaftler einnehmen können.

Geschichte wird erlebt, durchlebt - so Hedda Zinner.

Wir haben die Geschichte der DDR erlebt, durchlebt und sind deshalb als Zeitzeugen für diesen außergewöhnlichen Abschnitt der deutschen Geschichte gefragt, wir sind gefragt beim Widerstand gegen die Geschichtsklitterung, die sich auf diese Zeit bezieht, und diese ist noch massiver ist als die, die den Ersten und Zweiten Weltkrieg anbetrifft.

Ich bemühe mich, dieser Verantwortung so gut wie ich es vermag, gerecht zu werden und habe dabei das gute Gefühl, das Vermächtnis meines Großvaters, der als Kommunist und Hitlergegner von den Nazis hingerichtet wurde, zu erfüllen.

Sein Kampf und der aller an der antifaschistischen Front Gefallenen darf nicht umsonst gewesen sein!

Deshalb begreife ich mich nicht nur als Zeitzeuge für die DDR-Geschichte, sondern auch als Zeitzeuge der 2. Generation für die deutsche Geschichte der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, für die Zeit, die meine Großeltern und Eltern erlebten und durchlebten. Meinem Vater bin ich sehr dankbar, daß er mir dafür viel mit auf den Weg gegeben hat.

Als vor Monaten ein Nachrichtensender von den Protestaktionen gegen einen G7-Gipfel berichtete, lief im Live-Ticker der

Satz "Tausende riefen nach Revolution und Klassenkampf." (!?) Ich war baff. Natürlich überschätze ich eine solche Aussage nicht - aber dennoch:

Sie zeigt, da suchen junge Menschen nach Alternativen zu einer Welt, die von immer größer werdendem sozialen Elend, von Krisen, Kriegen, von Umweltkatastrophen, von Terrorismus und Faschismus geprägt ist.

Und diesen jungen Menschen braucht man nicht zu kommen mit der Illusion vom sogenannten friedlichen Hineinwachsen in den Sozialismus. Sie spüren, die Herrschenden dieser Welt werden nicht einen Millimeter ihrer wirtschaftlichen und politischen Macht freiwillig hergeben.

Wo nur ist die geschlossene und entschiedene Linke, die sich sichtbar an die Spitze stellt und den Protest dieser bewundernswerten jungen Menschen ("Ihr seid 7, wir sind 7 Milliarden!"), so eine ihrer Losungen) in die richtigen Bahnen lenkt?

Es gibt hoffnungsvolle Anzeichen, aber das reicht meiner Meinung nach noch lange nicht aus.

Wie groß muß die Überzeugung von der Notwendigkeit und Gerechtigkeit des Kampfes um Frieden und Sozialismus sein, wenn Menschen, so, wie die Kämpfer der kommunistischen Freiwilligeneinheiten im Donbass wieder bereit sind, mit der Waffe in der Hand Demokratie und Freiheit gegen faschistische Kräfte zu verteidigen, wenn sie bereit sind, für diese Ideale ihr Leben in die Waagschale zu werfen. Dieser Idealismus, diese Entschlossenheit und Standhaftigkeit machen all den anderen Mut, die angetreten sind, für eine bessere Welt zu kämpfen.

Zum Schluß meiner Überlegungen möchte ich einen weiteren DDR-Historiker und eine DDR-Lyrikerin zu Wort kommen lassen, da mir beide so richtig aus dem Herzen sprechen.

Prof. Götz Dieckmann schrieb in einem Artikel in Bezug auf unser "verschwendenes Land" Folgendes:

"Es gibt viele Gründe, den Verlust zu bedauern. Doch wir sollten nicht vergessen: Wir sind jene Generation, die das Glück hatte, erstmals in Deutschland jahrzehntelang in einer ausbeutungsfreien Gesellschaft zu leben. Wir haben sie mitgestaltet, wir haben Siege erfochten und den Schmerz der Niederlage erlitten. Wenn wir Bilanz ziehen, sind wir zu allen anderen Generationen der neueren deutschen Geschichte privilegiert. Das bekräftigt die Erkenntnis: Es gibt wahrlich nicht nur Grund zur Trauer."

In Gisela Steineckerts Gedicht finde ich mich wieder, finde ich meine Gedanken und Gefühle:

Ich hatte ein Vaterland,
das war mir mütterlich gesonnen,
es schwankte immer am brüchigen Rand,
hat alles verlor und wenig gewonnen.

Ich hatte ein Heimatland,
das verhiß mir friedliche Zeiten,
es baute um sich eine schützende Wand,
die wucherte in unsere Breiten.

Ich hatte ein Vaterland,
da gab es Wärme und Nähe
und viel, das ich nicht sah oder nicht verstand,
mein Herz wollt', dass ich's anders sähe.

Heut wär's einfach, nur das zu sehn,
was schwer zu ertragen war,
aber manchmal möcht ich mich umdrehn
und wieder nach Hause gehen.

Und noch einmal: In eigener Sache

Wie ich in meinem Text zum Zinner-Zitat schrieb, bin ich der Meinung, dass beim Blick auf die Geschichte der sogenannte subjektive Faktor eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. So erging es mir auch bei der Betrachtung des Teils der russischen bzw. sowjetischen Geschichte und der Weltgeschichte, die stark geprägt wurde durch einen Mann namens Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili, genannt Stalin, was ja im Deutschen bekanntlich der Stählerne heißt.

Reiner und ich haben für die in zwei zwei Rotinfo-Blättern geäußerte Sicht auf diese historische Persönlichkeit Zustimmung, aber auch Kritik erfahren, wobei diese in unseren Augen unberechtigte Kritik in der Bezeichnung „Neostalinisten“ gipfelte, womit man uns meinte.

Für uns fühlt sich diese Bezeichnung wie eine Beschimpfung an, zumal wir nur Aussagen trafen, welche durch Quellen eindeutig belegt sind. Diese Quellen stammen allerdings in erster Linie von Autoren, die nicht in Verdacht stehen, stramme und unbelehrbare Antikommunisten zu sein. Bei unseren vielen Diskussionen zu diesem Thema stellten wir auch fest, dass fast alle diese Autoren, mit Ausnahme des DDR-Historikers Kurt Gossweiler, in westlichen Ländern lebten und arbeiteten bzw. leben und arbeiten. Auf die Frage, ob dies Zufall sei oder nicht, fanden wir keine Antwort.

Zumindest derjenige, der uns Neostalinisten nannte, hat diese Autoren und auch uns nicht verstanden. Nun, wir erheben wahrlich nicht den Anspruch, bedeutend wie Lenin zu sein und derjenige, der uns so nannte, ist kein Teppichweber von Kujan Bulak, die nach Brecht Lenin verstanden, indem sie sich nützten. Es ist schon ein wenig enttäuschend und ernüchternd, von Linken unserer Tage so gründlich missverstanden worden zu sein. Deshalb möchte ich, wie ich es bei Gossweiler las,

noch einmal sinngemäß sagen, dass es nicht vordergründig um die Person Stalins geht, sondern um die zerstörerische Funktion des Antistalinismus in der Vergangenheit und der Gegenwart.

Wie aktuell dies ist, las ich neulich in einem Artikel des russischen Senders RT Deutschland, in dem berichtet wird, wie ukrainische (milde ausgedrückt) Nationalisten versuchen, mit Unterstützung bestimmter politischer Kräfte in der Bundesrepublik, zu denen leider auch Grüne gehören, versuchen, Hungerkatastrophen in der Ukraine 1932/33, na wem wohl, unverrückbar in die Schuhe zu schieben – Stalin. Diese sehen den sogenannten Holodomor natürlich als weiteren Beleg dafür an, dass Stalin nicht nur ein eiskalter Diktator, sondern auch ein Massenmörder war. Dies ist für uns Antikommunismus und Antisowjetismus in Reinkultur. Um einem anderen Kritiker an unseren Beiträgen den Wind aus den Segeln zu nehmen, möchte ich erklären, dass ich natürlich Folgendes weiß:

Jürgen Kuczynski hat in seinem Buch „Dialog mit meinem Urenkel“ nicht nur die positiven Seiten der Leistungen Stalins erläutert. Er, der sich selbst als ein Kind der „Stalinzeit“ bezeichnet, äußerte auch massive Kritik an Stalin. Die folgenden Zitate bringen dies zum Ausdruck.

„Du mußt Dir immer sagen: Stalin war eine große Gestalt im positiven wie im negativen Sinne. Gerade nach dem XX. Parteitag habe ich stets so gesehen und behandelt.“

„...Er (Stalin d. V.) besaß – noch nach 1945 – das tiefe Vertrauen des Volkes. Das wird Dir vielleicht angesichts der Zeit nach 1945, angesichts der Prozesse auch vor 1940 erstaunlich erscheinen...Zugleich hat er jedoch dieses Vertrauen, das letztlich auch mit auf die einzigartige Rolle Lenins und die Leistungen der Bolschewiki

unter seiner Führung zurückging, auf das schrecklichste mißbraucht...

Der Unsinn war nur, daß er und wir diese propagandistischen Leistungen, diese für die Propaganda notwendigerweise vereinfachten Darstellungen für wissenschaftliche Leistungen hielten, eine Reihe propagandistischer Formulierungen zum Dogma erhoben und so auch den echten wissenschaftlichen Meinungsstreit abtöteten. Daraus ergab sich, daß wir uns von Stalins neuen wissenschaftlichen Ideen ebenfalls schnell überzeugen ließen, ohne sie als oftmals falsch zu erkennen...

Stalin war ein hervorragender Organisator – verwandte diese Fähigkeit aber zugleich darauf, einen ihm als Generalsekretär der Partei blind ergebenen bürokratischen Parteiapparat aufzubauen. So kam es häufig fast zur Ersetzung der Diktatur des Proletariats durch die Diktatur des Parteiapparates mit dem Generalsekretär an der Spitze – nicht einmal Diktatur der Partei, denn das Zentralkomitee und selbst das Politbüro spielten zum Schluß kaum noch eine Rolle. Die Kombination von nicht sehr großen eigenen schöpferischen wissenschaftlichen Fähigkeiten sowie mangelndem Verständnis für schöpferisch wissenschaftlicher Arbeit anderer und vielfach praktizierter Diktatur des Parteiapparates führten zu einer Unterdrückung zahlreicher wissenschaftlicher (und auch künstlerischer Kräfte)."

Beim Schreiben dieser Zitate, die eine ausgewogene Beurteilung jener historischen Persönlichkeit beinhalten, wurde mir wieder einmal deutlich, welch ein großer Wissenschaftler, welch ein aufrechter Kommunist und welch ein großartiger Mensch Jürgen Kuczynski war. Als gewesene DDR-Lehrerin und SED-Genossin bin ich stolz auf ihn.

Ich schreibe diese Gedanken unter der Überschrift „In eigener Sache“. Deshalb möchte ich noch ergänzend sagen, dass ich nicht alleine, sondern mit Hilfe von

Reiner zu den Erkenntnissen, Stalin betreffend, kam. Diese Erkenntnisse ermöglichten mir eine Art „Umdenken“. Reiner sagte vor zwei oder drei Jahren, er habe sich ganz plötzlich eingestanden, dass sich sein Wissen über Stalin nur aus Texten speiste, die von Gegnern Stalins stammten, dass er aber bis dahin nichts gelesen hatte, was aus Stalins Feder stammte. Er folgte dem Rat eines Freundes aus den Reihen der „Freidenker“ und holte dies nach. Dabei gelangte er zu Argumenten, welchen ich mich, wenn auch sehr zögernd, annäherte. Warum zögernd? Wer uns kennt, weiß, dass unser beider politischer Lebenslauf große Unterschiede aufweist.

Einige Monate nach der sogenannten Wende war ich infolge der massiven anti-kommunistischen Angriffe in den Medien des „wiedervereinigten Deutschland“ dermaßen verunsichert, dass ich vor allem aufgrund der Gleichsetzung rot gleich braun, Hitler gleich Stalin... den Begriff Kommunistin für mich strich. Ich empfand und bezeichnete mich selbst als Marxistin und lehnte wie die meisten der Genossen der PDS den Stalinismus strikt ab. Ja, mir imponierte Gregor Gysi enorm, als er mit einem breiten Besen die Reste des Stalinismus symbolisch wegkehrte. Das Wort Kommunistin, so die Rechtfertigung vor mir selbst, lehnte ich ab, weil im Namen des Kommunismus vor allem in der Stalinzeit Schlimmes, ja auch Verbrechen geschahen. Dennoch fühlte ich mich nicht gut mit diesem Entschluss, vor allem weil mein Großvater Widerstandskämpfer gegen das Hitlerregime und als Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands ermordet wurde. Als Mitglied der Partei, die als einzige organisiert in den Widerstand ging und von allen Hitlergegnern den höchsten Blutzoll erbrachte. Dies ist auch der Grund, warum ich mich in den letzten zehn Jahren wieder dem Begriff Kommunismus annäherte und mit der Bitte um Aufnahme in die Partei, die das Wort

kommunistisch in ihrem Namen trägt, mich eindeutig positionierte. Mit diesem Annähern war auch ein Erkenntnisprozess verbunden, welcher auch meine Sicht auf Stalin, vor allem, wie oben gesagt, dank Reiner und dank des erwähnten Buches von Jürgen Kuczynski sich veränderte. Jetzt bemühe ich mich um eine ausgewogene Beurteilung der Person Stalins, so wie ich es bei Kuczynski las, so wie es bei den meisten großen historischen Persönlichkeiten, ich erinnere nur an Robespierre, eigentlich auch in der bürgerlichen Geschichtsschreibung selbstverständlich ist.

Meinen Text möchte ich mit einigen Bemerkungen zu Hedda Zinner und zweien ihrer Werke beenden und somit einen Kreis schließen.

Mit großer Erschütterung las ich 1989 ihre in diesem Jahr erschienene Erzählung „Die große Ungeduld“. Sie schildert hier den Lebensweg einer DDR-Bürgerin und Kommunistin, die Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts ihren anarchistisch eingestellten Sohn verlor, der als gesuchter „Terrorist“ in Westdeutschland von der Polizei erschossen wurde. Die Journalistin erfuhr dies durch eine Zeitungsmittteilung, die ihr anonym zugespielt wurde. In ihrem unendlich großen Schmerz stellte diese Mutter die Frage nach dem Warum und gab sich selbst einen großen Teil Schuld am Tod ihres Sohnes. Ihr Sohn hatte die DDR verlassen, in der er wohlbehütet aufgewachsen war, weil er das Vertrauen zu seiner Mutter verloren hatte. Dazu kam es, weil er, mehr durch Zufall, erfuhr, dass sein Vater nicht an einer Krankheit gestorben war, sondern als deutscher Kommunist in einem sowjetischen Straflager zu der Zeit, als Stalin an der Spitze von Partei und Regierung stand, umkam. Ein Kampfgefährte seines Vaters hatte es ihm gesagt, weil er, nicht

wie die Mutter, die Fragen des Jungen fürchtete.

In ihrem Buch „Selbstbefragung“ steht Hedda Zinner selbst im Mittelpunkt. Sie beschreibt ihre Erlebnisse und Erfahrungen in den Jahren der Emigration, vor allem in Moskau und im sibirischen Ufa. Und auch hier geht sie, Jahrzehnte später, sehr kritisch mit sich selbst, mit anderen Emigrierten und vor allem mit Funktionären im Staat Sowjetunion ins Gericht. Zusammen mit dem 1990 erschienenen „Ins Leben entlassen“ bilden diese drei Werke eine Art Trilogie, eine Trilogie, in der das Nachsinnen über vergangene Jahrzehnte eine große Rolle spielt.

Wenn ich Gedanken, so wie in diesem Text, über die Zeit des sogenannten real existierenden Sozialismus wiedergebe, geht es mir um das, was ich in den folgenden Zeilen Hedda Ziners fand:

*„Ich habe nicht die Absicht,
Geschichte in
ihrer Komplexität zu vermitteln,
obwohl, was ich schreibe, auch
Geschichte sein wird.*

*Ich will die Abfolge der Geschehnisse
auch nicht chronologisch wiedergeben,
das haben andere zur Genüge getan.*

Worauf es mir ankommt:

*Einen Hauch der Atmosphäre einzufangen,
wie ich sie ganz persönlich erlebte und
empfand.“*

Aus dem Parteiprogramm der DKP zum real existierenden Sozialismus auf deutschem Boden

„Mit der DDR entstand auf deutschem Boden eine sozialistische Alternative zum deutschen Imperialismus. Die DDR, ihr konsequenter Antifaschismus, ihr Eintreten für Frieden, Entspannung und Abrüstung sowie die Verwirklichung elementarer sozialer Grundrechte gehören zu den größten Errungenschaften der deutschen Arbeiterbewegung und sind Teil des humanistischen Erbes in Deutschland. (...) Künftige sozialistische Gesellschaften werden sich in vielem von denen unterscheiden, die im 20. Jahrhundert in Europa aufgebaut wurden, weil die historischen Voraussetzungen andere sein werden. Die positiven wie die negativen Erfahrungen, die in der Entwicklung des realen Sozialismus gewonnen wurden, stellen jedoch einen riesigen Schatz an Erkenntnissen dar, der für die Zukunft nutzbar gemacht werden muss. (...) Kultur

wächst da, wo der Mensch seine Anlagen und Neigungen über die Befriedigung der unmittelbaren Lebensbedürfnisse hinaus entfalten kann. Die Gesellschaft wird erst dann eine wirklich menschliche sein, wenn sie dieses „Reich der Freiheit“ herstellt, in der das „Reich der Notwendigkeit“ aufgehoben ist. (K. Marx: Das Kapital)
Alle kulturelle Tätigkeit ist ein Vorgriff auf diese menschliche Zukunft; sie ist kritisch, insofern sie die Verkürzung des Menschlichen in der Klassengesellschaft entlarvt. Sie ist ein wesentliches Element des Klassenkampfes und des kommunistischen Bewusstseins.“

(Programm der Deutschen Kommunistischen Partei, Beschluss der 2. Tagung des 17. Parteitages der DKP, 8. April 2006)

Broschüre: Über dialektischen und historischen Materialismus

Von Reiner Kotulla

Bestellungen an: reiner.kotulla@t-online.de

Spendenempfehlung: 3,- € (Damit sind lediglich die Kopierkosten gedeckt.)

Spendenkonto: Reiner Kotulla bei Sparkasse Wetzlar

IBAN: DE 53 5155 0035 0027 3107 88

Alle Ausgaben des rotinfo sonneberg hier im Archiv:

<https://thueringen.dkp.de/rotinfo-sonneberg/>

Weitere Informationen finden sich auf den Webseiten
der Wochenzeitung „unsere Zeit“



<http://www.unsere-zeit.de/>

Impressum

rotinfo sonneberg, Hrsg.: DKP-Grundorganisation Sonneberg, Karlstraße 33, 96515 Sonneberg. V.i.S.d.P: Brigitte Dornheim, Reiner Kotulla. Erscheint unregelmäßig.

Leserbriefe, Anfragen, Artikelvorschläge (bis 3000 Zeichen mit Leerzeichen) an:

E-Mail: rotinfo-sonneberg.de oder reiner.kotulla@t-online.de

Wenn Du uns schreibst „Bitte nehmt mich aus dem Verteiler“, kommen wir dem sofort nach.